

hysteriformen Zügen. Es ist nicht möglich, die Autointoxikationspsychosen von den geistigen Störungen, die bei und nach Infektion und exogener Intoxikation verschiedener Art auftreten, ausschließlich nach dem klinischen Bilde abzugrenzen. Auch den anatomischen Veränderungen kommt eine spezifische Bedeutung nicht zu. Dieselben ähneln ganz außerordentlich denen, die man bei Delirium tremens findet. Man sieht in denselben ganz allgemein nur einen anatomisch sichtbaren Ausdruck der durch die Autointoxikation bedingten Schädigung der nervösen Elemente.

UMPFENBACH.

J. DUMAZ. **Psychologie de Jeanne d'Arc.** *Annales médico-psychologiques.* 1904.

In einer Zeit, da alles in der Welt als eine Offenbarung Gottes oder des Teufels galt, mußte natürlich auch JEANNE D'ARC ein Spielball göttlicher oder höllischer Laune scheinen — „un jouet, dont Dieu ou le diable tire les ficelles“. Die Kirche hatte darüber zu entscheiden, ob gute oder böse Mächte die Seele beherrschten — und sie entschied, daß JEANNE eine Tochter der Hölle sei und des Feuertodes sterben müsse. Und wie erscheint JEANNE D'ARC uns im Lichte unserer Zeit? „JEANNE D'ARC fut une intelligence d'homme de guerre dans un corps de femme“, sie zeichnete sich aus durch Energie, Klugheit und durch ihre Selbstaufopferung. Von den Halluzinationen des Gesichts und des Gehörs, die JEANNE schon in früher Jugend gehabt, glaubt DUMAZ, daß sie nicht eine Folge delirioser Störungen gewesen seien, JEANNE sei niemals eine Geisteskranke gewesen. Daß sie trotzdem an die Realität dieser Halluzinationen geglaubt habe, läge einfach an dem Aberglauben jener Zeit: „personne ne soupçonnait la subjectivité des hallucinations, on croyait à leur réalité matérielle.(!) Eine höchst sonderbare Erklärung! Da möchten wir denn doch jener alten psychiatrischen Skizze den Vorzug geben, die CALMEIL in seinem berühmten Buche, „de la folie“ von JEANNE D'ARC gibt, und die DUMAZ nicht zu kennen scheint oder doch nicht erwähnt. CALMEIL sagt von JEANNE D'ARC: „sie ist krank, weil sie Dinge sieht, die nicht existieren, weil sie der festen Überzeugung ist, daß ihre eigenen Gedanken ihr von anderen Wesen zu-geflüstert werden.“

SPIELMEYER (Freiburg i. B.).

THEODOR HELLER. **Studien zur Blindenpsychologie.** Leipzig, W. Engelmann. 1904. 136 S., 3 Fig. Preis M. 3.

Die in diesem Werk enthaltenen Mitteilungen sind schon im Jahre 1895 in *Wundts Philosophische Studien* erschienen und in Bd. 13 *dieser Zeitschrift* referiert. Erweitert sind sie durch ein Sachregister, durch Bezugnahme auf etliche neuere Arbeiten und eine kurzen Einleitung mit dem Titel: Zur Geschichte der Blindenpädagogik. W. A. NAGEL (Berlin).

W. I. THOMAS. **The Sexual Element in Sensibility.** *Psychol. Review* 11 (1), 61—67. 1904.

Verf. wirft die Frage auf: Warum ist das menschliche Individuum so abhängig von dem Lobe und Tadel anderer Individuen? Warum konnte sich die menschliche Gesellschaft nicht entwickeln ohne eine solche, fast pathologische Empfindlichkeit für anderer Leute Meinungen? Er sucht

diese Frage zu beantworten, indem er darauf hinweist, daß bei geschlechtlicher Werbung die gute Meinung eines anderen Individuums von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die Annahme scheint daher berechtigt, daß unsere persönliche Eitelkeit und Empfänglichkeit für Lob und Tadel ihren Ursprung zu einem großen Teil im Geschlechtsleben hat. Verf. deutet an, daß wir eine ähnliche Empfindlichkeit bei manchen Tieren, z. B. beim Hunde, finden, wo diese Charaktereigentümlichkeit schwerlich als ein Resultat des Kampfes ums Dasein betrachtet werden kann. Ferner macht er darauf aufmerksam, daß der von primitiven Völkern bei politischen Schaustellungen, z. B. beim Empfang fremder Gesandtschaften, entwickelte Prunk große Ähnlichkeit hat mit den geschlechtlichen Äußerungen des Individuums. Hieraus zieht Verf. einige allgemeinere Folgerungen betreffend die Entwicklung der Moral und des ästhetischen Sinnes in der menschlichen Gesellschaft.

MAX MEYER (Columbia, Missouri).

ERNESTO MANCINI. *L'arithmétique des animaux.* *Revue scientifique* 1 (5), 129—137. 1904.

M^{me} CL. ROYER behauptet, daß es den Tieren gelingt, sich eine Vorstellung von kleinen Zahlen zu machen. MANCINI gelangt hingegen auf Grund eines reichen Beobachtungsmaterials aus der Literatur, wie von FABER, HERRERA, HOUZEAU, LUBBOCK, VIGNOLI, zu dem Schluß, daß dem Tiere arithmetisches Rechnen, wie wir es verstehen, nicht möglich ist, selbst in beschränktem Maße.

AMENT (Würzburg).